Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 3 (1896)

Heft: 8

Artikel: Johann Heinrich Pestalozzi, sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung [Fortsetzung]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. April 1896. | **№ 8.** | **3. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Johann Heinrich Pestalozzi,

sein Leben, sein Wirken und seine Bedeutung.

H. B.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun zum Inhalte der Schrift, die wohl das bekannteste und beste Werk Pestalozzis ist und ihm allein schon ein bleibendes Verdienst sichern würde. Er schildert darin eine heruntergekommene Dorfgemeinde und führt dann die Mittel vor, welche dieselbe wieder zur schönsten Blüte brachte.

Das Dorf Bonnal gehört einem Herzogtum an, steht aber politisch unter der fast unumschränkten Herrschaft des Herrn von Arnheim. Durch den bösen Geist des Dorfes, Vogt Hummel, ist es in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung ganz heruntergekommen. Eigenliebe und Selbstsucht, Leichtsinn und Liederlichkeit, wildes Wirtshausleben und Vernachlässigung der Pflichten, Klatsch- und Streitsucht, Lug und Trug, Verschuldung und Not — das ist die Charakteristik des Dorfes; dazu kommt, daß auch das religiöse Leben vernachlässigt wird und die Schule in den Händen eines Schusters liegt, „der ein dummer Tropf ist und minder weiß, als was ein Mensch wissen muß, um mit Gott und Ehren durch die Welt zu kommen.“ So bietet Bonnal ein „allen Glauben übersteigendes Greuelleben.“ Nur einige wenige Seelen haben sich noch

gut und rein erhalten. Unter diesen ragt Gertrud hervor, die Frau des dem Trunke ergebenen Maurers Lienhard. — In diesem Dorfe schildert Pestalozzi vielfach die Schäden seiner Zeit; wir dürfen hinzufügen, daß solche sich auch heute noch da und dort finden. Zur Besserung dieses allseitigen Elends zieht nun Pestalozzi die Familie und Schule, Staat und Kirche herbei, welche Hand in Hand auf die religiös-sittliche Neugestaltung des Volkes hinarbeiten sollen, um Bonnal wieder zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen.

Die Neugestaltung des Volkslebens geht Pestalozzi von der Familie aus und da wieder von der Familienmutter. Gertrud ist daher der Mittelpunkt aller Reformbestrebungen; sie ist das Muster einer Familienmutter, voll Glauben und Liebe, mit einem klaren Verstande und einem festen, gottergebenen Sinne und Willen; sie lebt ganz den Kindern; ihre Erziehung dem Leibe und Geiste nach ist ihre Lebensaufgabe. Mit geduldiger Liebe ist sie aber auch ihrem Manne ergeben, der statt für Frau und Kinder zu sorgen, dem Laster der Trunksucht fröhnt und dem Wirtshausleben, trotz seiner Fehler aber seine Frau liebt und hochachtet. Ihre duldende Liebe siegt endlich über Lienhard. Trotz alles Sparens und Arbeitens Gertruds geht es durch das liederliche Leben des Mannes mit dem Hauswesen bergab und der gänzliche Zusammenbruch steht bevor. Das bricht Gertrud fast das Herz, und sie weint laut auf, und ihre Kinder weinen mit ihr, wenn sie auch den Schmerz der Mutter nicht verstehen. Da tritt Lienhard herein, ohne daß er bemerkt wird, und sieht die Jammerszene. Dieser Anblick erfaßt ihn in seinem Innern, er will sich ändern und eröffnet der Frau die Quelle des Elendes: Wirtshausschulden beim Vogt Hummel! „Wenn ich nicht bei ihm einkehre, so ist der Lohn meines Schweißes in seinen Klauen.“ Da entschließt sich Gertrud, die ganze Sache dem Gutsherrn Arner vorzutragen. Dieser nimmt sie huldvoll auf und verspricht ihr Hilfe. Am andern Tag kam Arner selbst ins Dorf, überträgt Lienhard in Gegenwart des Vogtes Hummel den Bau einer Kirchenmauer und fordert letztern auf, sich wegen den gegen ihn erhobenen Anklagen zu verantworten. Der Untersuch wird zwar noch verschoben, doch kündet der Gutsherr bereits an, daß er die Vergünstigung, daß der Vogt zugleich Wirt sein könne, aufheben werde. Dies erfreut die Bewohner, bringt aber Hummel in größten Zorn, weshalb er auf Rache sinnt, vorerst an Lienhard, dann aber auch am Gutsherrn selbst; durch die Ausführung des Racheplanes gegen den letztern (Versetzung eines Grenzsteines) wird das Maß seiner Freveltaten voll. Strenges Gericht ergeht nun über den Vogt. Er hätte den Tod verdient, aber der Gutsherr

schenkt ihm des Alters wegen das Leben läßt ihn jedoch in Gegenwart der Dorfbewohner vom Scharfrichter unter den Galgen führen, entsetzt ihn dann seines Amtes und sorgt dafür, daß alle Betrogenen wieder zu ihrem Eigentume kommen. — Pfarrer Ernst unterstützt den Gutsherrn in seinen Reformbestrebungen und sucht besonders eine innere Umgestaltung der Bewohner von Bonnal durch seine seelsorgliche Tätigkeit durchzuführen. Er redet ihnen in der Kirche warm ans Herz, dringt auf werktätiges Christentum, besonders auf Unterstützung der Armen und Notleidenden, sucht aber auch durch Hausbesuche veredelnd auf die Leute einzuwirken und geht allen mit gutem Beispiele voran.

Neben Arner und Pfarrer Ernst, den Vertretern des Staates und der Kirche, war es, wie bereits angedeutet, in vorzüglichem Grade Gertrud, die kräftig znr äußern und innern Reform beitrug, eine Frau, ausgezeichnet durch die „Festigkeit des Willens und Reinheit des Herzens." Sie ist die Vertreterin der Familie und das Ideal einer Mutter. So arbeiten Familie, Staat und Kirche Hand in Hand an der Reform der Bewohner von Bonnal. Zu ihnen gesellt sich dann auch als Hilfsanstalt die Schule. In Glülphi, früher Soldat, nach langen Wanderungen Feldmesser und Schreiber im Dienste der Familie Arner, einem Manne von vielen Kenntnissen und Erfahrungen und tadellosem Charakter war ein neuer Lehrer gefunden; er hatte ein warmes Herz für die Bedürfnisse des Volkes und wollte die Schule zu einer Erziehungsstätte der Jugend Bonnals umwandeln. Ihm half hiebei nebst dem Junker Arner und Pfarrer Ernst auch der Baumwollenfabrikannt Mayer, der durch eisernen Fleiß und große Umsicht ein reicher Mann geworden war. Die neue Schule soll nach dem Muster der Wohnstube Gertruds eingerichtet werden; ihrer Tätigkeit lauschen daher diese Männer die Erziehungsgrundsätze ab, welche in der neuen Schule zur Durchführung kommen sollen. „Sie hat ihre Baumwollenstube für ihre Kinder zu einer Schulstube gemacht, wie ich noch keine gesehen und mir nicht leicht eine bessere denken und wünschen kann," sagt der Baumwollenmayer. „Ihre Kinder sind lebendig, froh, heiter, tätig. Was sie sagen ist verständig, überlegt, geradsinnig und liebreich. Was sie arbeiten, kann man nicht besser wünschen, als sie es machen. Sie beten mit Andacht, sie singen mit Jubel; sie lesen die Bibel mit Glauben; sie antworten in der Kirche wie keines im Dorf. Jedes von ihnen ist in seinem Alter, in seiner Lage und in seinen Verhältnissen, was es sein kann und sein soll."

Diese vier Männer entschlossen sich nun, Gertrud in ihrer täglichen Tätigkeit zu beobachten und begaben sich daher in deren Haus. Es

war kaum das Morgenessen fertig, als sie eintraten. Die Kinder halfen der Gertrud den Tisch reinigen und abräumen und begaben sich nachher zur Tagesarbeit. Zuerst sangen sie ihre gewohnten Morgenlieder, dann las ihnen Gertrud aus der Bibel ein Kapitel vor, dessen lehrreichsten Stellen sich die Kinder während der Arbeit einprägen mußten. Diese bestand im Spinnen und für die kleinern Kinder im Zerteilen und Zerlesen der Baumwolle. „Gertrud besaß in hohem Grade die wichtige Gabe, die Arbeitsgattung ihrer Kinder in geordnete Reihenfolge zu bringen, die vom Leichten zum Schweren fortschreitet, daß nicht nur eine jede Arbeitsgattung dem Alter, in dem sie dem Kinde zugemutet wird, angemessen, sondern noch dazu einerseits geeignet war, dasselbe auch in diesem Alter anzuspechen und ihm wirkliches Vergnügen zu gewähren, anderseits aber dasselbe zu der zunächst auf diese Stufe folgenden Arbeitsgattung vorzubereiten."

„So sehr sie sich auch Mühe gab, die Arbeitsfertigkeit ihrer Kinder frühe in ihnen zu entwickeln, so wenig beeilte sie sich, sie frühe lesen und schreiben, wohl aber, sie frühe recht und bestimmt reden zu lehren. Sie meinte, das Reden sei das erste, das man sie lehren müsse und sprach in aller Unschuld und Einfalt ihrer Baumwollenstube das weitführende Wort aus: Was nützt es dem Menschen schreiben und lesen zu können, wenn er nicht reden kann? Das Lesen und Schreiben ist ja nur eine künstliche Art des Redens; das natürliche Reden muß ihm also vorgehen." Sie lehrte sie auch die Laute und Silben deutlich aussprechen und sagte: „Wenn sie dann ein paar Jahre später, nachdem sie nicht bloß ihre Muttersprache alle richtig und geläufig aussprechen gelernt, sondern sich auch aber alles, was sie wirklich wissen, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit aussprechen, d. h. wenn sie eigentlich reden können, dann wird das Lesenlernen dieser Silben für sie eine Arbeit von wenigen Stunden sein." Ihr Redenlernen war aber nicht die Sprache des Unterrichtes, sondern die Sprache mütterlicher Besorgnis. „Jedes Wort, das sie mit ihren Kindern redete, war im innigsten Zusammenhang mit der Wahrheit seines Lebens und seiner Umgebung und in dieser Rücksicht selber Geist und Leben." „Was sie die Kinder lehrte, mußten sie gründlich lernen und sich bestimmt und kraftvoll darüber aussprechen; bei allem war sie besonders bedacht, die Grundkräfte aller Kunst allgemein und lebendig anzuregen und zwar alles aus ihrem eigenen Leben heraus. „Ihre Kunst war ihr Leben, und ihre Kunstbildung ging ganz aus dem Leben hervor . . . sie ergriffen deswegen aber auch alles, was sie ihnen zeigte, wie wenn sie nichts lernten, wie wenn es schon vorher in ihnen gelegen hätte. Es

war aber auch so. Ihr Lernen legte eigentlich nichts in sie hinein; es entfaltete nur die Kräfte, die in ihnen selbst lagen und durch welche sie das, was sie äußerlich erkannten, in sich selbst aufnahmen." Sie lehrte die Kinder auch zählen an Dingen der Wohnstube, an den Gliedern des Körpers, an der Arbeit, zeigte ihnen die Grundformen des Messens, machte sie aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur in den Vorfällen des Lebens, in Küche, Garten 2c., sie mußten ihre Aufmerksamkeit und Anschauungskraft fleißig üben; in allem hielt sie auf gründliches Lernen. „Das, was sie wirklich lernen mußten, mußten sie denn auch vollkommen lernen; sie sprach es bestimmt aus: nur das Vollendete ist brauchbar, nur das Vollendete führt weiter;" daher konnten dann die ältern Kinder auch schon die Lehrmeister der jüngern sein, und sie taten es mit größter Freude und Eifer.

‚Die Kinder der Gertrud fürchteten Gott; sie beteten täglich mit der Mutter um seinen guten hl. Geist; sie liebten die Mutter — sie wußten, daß das Spinnen ihnen Brot gebe und der Mutter ihre Sorgen mindern; sie spannen also nicht gedankenlos und herzlos, gezwungen; die Liebe zur Mutter und das Bewußtsein, daß sie mit ihrem Spinnen die Not des Hauses erleichterten, machten sie ihre Kräfte gern anstrengen." Dieses alles belebte deren Freude und Lust; sie waren lustig und heiter bei aller Arbeit trotz der Armut. So wachsen die Kinder körperlich und geistig empor und werden die Freude der Eltern und der ganzen Umgebung!

Möchten alle unsere Mütter in dieser völligen Hingabe an die Kinder ihre Mutterpflichten erfüllen! Das wäre Freude und Trost für sie, Wohltat für die Gemeinde und Segen für die Kinder und das ganze Land. Die Tätigkeit Gertruds ist eine wahre Hauspädagogik und zeigt uns, wie hoch Pestalozzi die Bedeutung einer Mutter schätzt. Eine solche Hauserziehung setzt gute Mütter voraus und weist auf die hohe Wichtigkeit der Mädchenerziehuug hin und auf die Notwendigkeit einer möglichst praktischen Gestaltung derselben. Auch dieser Fingerzeig ist nicht ohne Bedeutung für unsere Zeit. —

Dieses erzieherische Wirken der Gertrud machte auf Glülphi den tiefsten Eindruck; nach ihm wollte er seine Schulerziehung einrichten; diese sollte ihm die Fortsetzung der Hauserziehung sein; daher sucht er seine Schultätigkeit mit der Erziehungstätigkeit der Gertrud möglichst in Übereinstimmung zu bringen und überträgt die Grundsätze Gertruds auf seine Schulpraxis. Er geht somit bei der Bildung der kindlichen Kräfte vom Leben im Hause aus und von dessen

Umgebung und sieht seine Hauptaufgabe darin, diese Kräfte dem praktischen Leben wieder dienstbar zu machen. Ferner legt er ein besonderes Gewicht auf die Handfertigkeit der Kinder zur Arbeit und auf das Denkenlernen, aber auch auf die Sicherheit in der Anwendung des Gelernten; auf jeder Stufe muß das Gelernte zum bleibenden Eigentum werden; vorher darf nicht weiter gegangen werden. Auf Reinlichkeit, Ordnung, Sitte, Wahrhaftigkeit hielt er streng. Die Schule mußte ihm so reinlich sein als eine Kirche . . . Es mußte ihm alles wie an der Schnur und bis auf Aufstehen und Niedersitzen so in einer Ordnung gehen, daß keines an das andere anstieß. . . . Auch den Mund mußten sie ausspülen, für die Zähne Sorge tragen . . . und beim Stehen, Sitzen, Schreiben und Arbeiten mußten sie sich immer so gerade halten als eine Kerze. Und wenn sie in die Schule kamen und draus gingen, mußte eines nach dem andern vor ihn treten und ihm: „Behüt' Gott' sagen." Sein Unterricht war gründlich. Das, was in den Kopf hinein soll, sagte er, müsse „deutlich und klar sein, wie der stille Mond am Himmel. Nur das heißt lehren, was so hineinkommt," daher mußten die Kinder vor allem genau sehen und hören lernen, durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerksamkeit üben und zugleich den geraden Natursinn, der in jedem Menschen liegt, stärken. Am meisten Gewicht legte er auf das Rechnen. Er sagte, „der Kopf gehe dem Menschen nicht recht auf, wenn er nicht entweder durch viele große Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche diese Erfahrungen[1]) zum Teil ersetzen, eine Richtung erhalte, die dem Fassen und Festhalten dessen, was wahr ist, angemessen sei." Die Strafen waren milde und stets der Natur der Fehler angemessen. „Die Art, wie Glülphi strafte, bestand meistenteils in Übungen, die dem Fehler, den er bestrafen wollte, durch sich selber abhelfen sollte . . . Bosheit hingegen und das Lügen bestrafte er mit der Rute, und ein Kind, das mit der Rute bestraft war, durfte eine ganze Woche nicht mehr in die Schule kommen, und sein Name stand diese Woche über an einer schwarzen Tafel an der Stud, die in der Mitte der Schulstube stand."

Während die Schule Glülphis durchweg an die Erziehungs- und Unterrichtsweise Gertruds anschließt, unterscheidet sie sich dagegen in religiöser Beziehung bedeutend von ihr. In der Wohnstube Gertruds herrscht ein konfessioneller christlicher Geist, hier dagegen läuft der Unterricht auf allgemein moralische Belehrungen aus, die kein positives Gepräge haben. Wohl erteilt ihn der Pfarrer, aber von Glülphi be-

[1]) Man vergleiche diese Ansicht mit den spätern Leistungen Pestalozzis auf dem Rechengebiete. —

lehrt, verließ er seinen „Wortunterricht“ und vereinigte fortan seine Bemühungen mit dem Lehrer, „seine Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen und durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen und auf diese Weise den Grund der stillen, wortleeren Gottesanbetung und der reinen, tätigen und ebenso wortleeren Menschenliebe zu legen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, band er jedes Wort seiner kurzen Religionslehre an ihr Tun und Lassen, an ihre Umstände und Berufspflichten,“ während er die Kinder nur wenig aus dem Lehrbuch und nur kurze Gebete auswendig lernen ließ; „von dem übrigen weitläufigen Zankkram,[1]) den er aus ihrem Gehirn auslöschen wollte, wie der Sommer den ferndrigen Schnee, redete er kein Wort mehr; und wenn ihn jemand fragte, warum er diese Sachen so liegen lasse, wie wenn sie nicht da wären, sagte er, er sehe eben alle Tage mehr ein, es nütze nicht für den Menschen, so viel „warum“ und „darum“ in seinen Kopf hineinzubringen, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menschen in dem Grade ihren natürlichen Verstand und die Altagsbrauchbarkeit ihrer Hände und Füße verlieren, als sie viel solche „warum“ und „darum“ im Kopfe herumtragen.“ So wird Pfarrer Ernst mit Glülphi der Apostel der konfessionslosen Religion, die freilich nur in Köpfen bestehen kann, denen das „Warum“ und „Darum“ d. i. denen das vernünftige Denken gleichgültig ist. Dieser Religionsunterricht an der Bonnaler Schule ist daher unbedingt deren schwächste Seite; er wirft aber ein bedeutsames Licht auf Pestalozzis religiöse Stimmung und Ansicht in Bezug auf die Schule, denn nach seinen eigenen Worten ist Glülphi sein zweites Ich. „Du kennst Glülphis Stimmung,“ schreibt er 1793 an Staatsrat Nicolovius, „sie ist die meinige.“

Arners gesetzgeberische Tätigkeit, des Pfarrers seelsorgliche Bemühungen, Glülphis und Gertruds erzieherisches Wirken, dazu das kräftige Eingreifen des Baumwollenfabrikanten Mayer, mit andern Worten, das Zusammenwirken von Staat und Kirche, Familie und Schule und dazu ein ordentliches industrielles Schaffen mit genügendem Erwerb bringen in Bonnal eine allgemeine Volksverbesserung zustande. Hievon hört auch der Herzog, der seit Jahren das Wohl des Volkes anstrebte, aber zu keinem rechten Ziele kam, weil er sich in den Mitteln irrte. Er war daher zur Ansicht gelangt, es sei unmöglich, dem Volke zu helfen. Sein Minister ging nun selbst nach Bonnal, um alle dortigen Einrichtungen mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Er wurde ganz für dieselben eingenommen und legte dem Herzog den

[1]) Darunter sind wohl die dogmatischen Unterscheidungslehren verstanden.

Antrag vor, eine Kommission zur genauen Untersuchung der Zustände Bonnals zu ernennen. Das Gutachten sämtlicher Mitglieder lautete ungemein günstig und als Arner, der Pfarrer Ernst, Glülphi und der Fabrikant Mayer ihre Erziehungskunst auch noch an den Waisenkindern und Sträflingen in Sklavenheim glänzend bewährten, war der Herzog von der Möglichkeit der Verbesserung des Volkes ebenfalls überzeugt und suchte nun auch im Herzogtum ähnlich reformatorisch tätig zu sein, wie Arner in Bonnal. Es gelang ihm, die Geistlichkeit, den Adel, den Bürgerstand und das Volk zu diesem Ziele zu vereinigen, und er erlebte noch ein allgemeines Nachstreben aller Stände zu demselben."

Das ist kurz skizziert der Inhalt dieses merkwürdigen Volksbuches. Wir möchten unserer Zeit besonders die wichtige Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, unauslöschlich einprägen, daß das Volkswohl von Familie und Staat, Kirche und Schule abhängt und daß alle diese Faktoren Hand in Hand miteinander wirken müssen, wenn in einer Gemeinde oder in einem ganzen Lande volksbeglückende soziale Reformen durchgeführt werden wollen. (Fortsetzung folgt.)

Auch lesbar! Die „Folia officiosa" der Diozese Chur bieten in No. 2 eine Christenlehrverordnung für die Schulen deutscher Sprache. Dieselbe sieht für die Oberstufe bei wöchentlich 2 Stunden in je 2 Jahren die gänzliche Durchnahme des großen Katechismus vor, der 479 Fragen enthält. Es sollen durchschnittlich 5 Fragen aufgegeben werden. U. a. heißt es ebenso treffend als zeitgemäß: „Es ist nicht notwendig, daß man im Unterrichte lange bei jedem einzelnen wesentlichen und wichtigen Punkte verweilt, sondern vielmehr, daß man häufig daran erinnert und die Lehren für das Leben fruchtbar macht."

Unter den allgemeinen Bemerkungen am Schlusse der Verordnung finden sich folgende:

Zur Befestigung des Gelernten finde oft eine Wiederholung statt. Dieselbe gehe von neuen Gesichtspunkten aus. Man wiederhole den behandelten Stoff beim Beginne der neuen Lehrstunde, am Schlusse eines jeden Monats und Semesters.

Man vergesse nie, mit aller Umsicht und Sorgfalt auf Herz und Willen einzuwirken. Hoffentlich sind jene Katecheten ausgestorben, deren Tätigkeit einzig darin bestand, abzufragen und das Merkzeichen von Stunde zu Stunde weiter zu rücken.

Für die Zulassung zur ersten heiligen Kommunion braucht man von den Kindern nur die vollständige Kenntnis des kleinen Katechismus zu verlangen.

Beicht- und Kommunionunterricht sollen jedes Jahr beim Beginne der Schule wiederholt werden.

Salesianische Häuser — also Anstalten Don Boscos — finden sich in Italien 55, in Frankreich 17, in Spanien 1, in Portugal 1, in Österreich 3, in der Schweiz 3, in England 1, in Belgien 2, in Afrika 3, in Palästina 3, in Argentinien 20, in Chile 11, auf den Malouinischen Inseln 1, in Uruguay 6, in Brasilien 6, in Ecuador 3, in Peru 1, in Bolivia 2, in Columbien 2, in Venezuela 2 und in Mexiko 2. — Das sind aber nur die Anstalten, geleitet von den männlichen Nachfolgern des unübertroffenen Menschenfreundes. Nebenbei gibt es 106 Ortschaften, meistens Städte, in denen Häuser der Töchter Mariä, also der weiblichen Nachfolger des Seligen tätig sind.